

Judika Predigt am 21.3.2021

Hiob 19, 19-27

Liebe Gemeinde,

wir hören den Predigttext für den heutigen Sonntag. Er steht im Buch Hiob, dort im 19. Kapitel.

Es ist kein schöner Text. Um es klarer zu sagen: die schlimme Seite des Daseins wird schonungslos benannt. Wer hier spricht, das ist ein Mann, der am Ende ist, dem alles genommen wurde, Gesundheit, Familie, Besitz, das Ansehen, alles. Er ist so tief abgestürzt, wie nur möglich. Ein bißchen Leben ist noch übrig, aber so elend, daß Hiob, um den geht es, sich den Tod wünscht. Über allem steht die Frage: Wie kann Gott so etwas zulassen? Merkt er denn gar nicht, was hier vorgeht? Bin ich ihm gleichgültig? Womit habe ich das verdient?

Hiob 19, 19-27

*Alle meine Getreuen verabscheuen mich, und die ich lieb hatte, haben sich gegen mich gewandt. Mein Gebein hängt nur noch an Haut und Fleisch, und nur das nackte Leben brachte ich davon. Erbarmt euch über mich, erbarmt euch, ihr meine Freunde; denn die Hand Gottes hat mich getroffen! Warum verfolgt ihr mich wie Gott und könnt nicht satt werden von meinem Fleisch? Ach dass meine Reden aufgeschrieben würden! Ach dass sie aufgezeichnet würden als Inschrift, mit einem eisernen Griffel und mit Blei für immer in einen Felsen gehauen! Aber ich weiß, dass mein Erlöser lebt, und als der Letzte wird er über dem Staub sich erheben. Nachdem meine Haut noch so zerschlagen ist, werde ich doch ohne mein Fleisch Gott sehen. Ich selbst werde ihn sehen, meine Augen werden ihn schauen und kein Fremder. Danach sehnt sich mein Herz in meiner Brust.*

Hier drängen sich Vergleiche zur Leidensgeschichte Jesu auf, die wir in der Passionszeit bedenken. Auch zum Leiden vieler anderer Menschen, ob unschuldig oder nicht.

Bei Hiob macht die Sinnlosigkeit seines Leidens alles noch schlimmer. Er findet keine Erklärung, warum es ihn so hart trifft. Vor seinem Abstieg war Hiob ein mustergültiger Mensch. Er

hörte stets auf Gottes Weisung, er hatte es zu beachtlichem Wohlstand gebracht. Kurz gesagt: wenn man einen idealen, einen guten Menschen darstellen wollte, dann ist der Hiob vor seiner Katastrophe das geeignete Modell.

Gerade das macht ihn auffällig. Satan tritt an Gott heran, und als dieser Hiob als treuen Knecht lobt, erwidert Satan: Es ist ja auch keine Schwierigkeit, gut und fromm zu sein, solange man gesund ist und im Wohlstand lebt. Aber nimm Hiob nur alles weg, und du wirst sehen, wie er vom Glauben abfällt.

Das bezweifelt Gott, und so wird der ahnungslose Hiob zum Gegenstand einer Wette. Er wird in Versuchung geführt. Zwar begrenzt, denn sein Leben darf nicht angetastet werden, aber von dieser Absprache im Himmel weiß Hiob ja nichts. Diese Versuchung ist es, die im Vater-unser-Gebet gemeint ist: nicht das Stückchen Torte zu viel oder die Zeit auf dem Sofa, sondern Versuchung meint: alles was von Gott weggeführt, was einen dazu bringt, sich von Gott loszusagen.

Was bei Hiob ankommt, ist das Gefühl, von Gott verlassen zu sein, ungerecht behandelt zu werden. Daß es gerade seine Frömmigkeit, seine Güte und Gerechtigkeit war, die ihn zum Versuchsobjekt, zum Gegenstand der Versuchung macht, wie soll Hiob das wissen?

Zur Verlassenheit von Gott kommt noch die Ablehnung durch die Menschen. Mit dem ruinierten, kranken Hiob will keiner mehr etwas zu tun haben. Der sitzt nur noch herum, klagt, kratzt an seiner kranken Haut mit einer Scherbe herum, belästigt seine Umgebung durch den Gestank seiner Krankheit. Immerhin hat er drei treue Freunde, die ihn aufsuchen. Gerade das macht deutlich, wie schwer es ist, jemanden in einer leidvollen Situation begleiten und zu trösten. Solange die Freunde schweigen, geht es ja noch gut, aber dann fangen sie an, Hiob zu belehren. Er muß doch irgendetwas falsch gemacht haben, eine Sünde begangen haben, denn, so meinen sie, Gott straft doch nicht ohne Grund. So wühlen sie in Hiobs Seele herum, als Besserwisser, und der arme Hiob kann immer nur sagen, daß er sich wirklich keiner Schuld bewußt ist. Diese Freunde, so gut sie es meinen, machen mit ihren Erklärungsversuchen alles nur noch schlimmer. Selbst schuld, Hiob! Gott kann doch nicht ungerecht sein! Doch, antwortet Hiob, seht mich an: was habe ich denn verbrochen?

Aus dem Hiob-Buch kann man lernen, wie man mit Trostbedürftigen, Kranken, vom Schicksal Geschlagenen taktvoll umgeht. Durch Schweigen, Zuhören, nicht aber mit Erklärungen und Schuldzuweisungen. Erklärungen helfen nicht weiter, denn zum einen liegen die Wurzeln in

der Vergangenheit, an der kann man nichts mehr ändern, und zum anderen empfindet der Trostbedürftige seine Situation als außerhalb des Bereichs, für den Erklärungen und Vernunft zuständig sind. Er braucht Beistand, keine Belehrung.

Die Frage nach dem Sinn des Leidens läßt sich bequem beantworten, wenn es einem gut geht. Der Atheist sagt: Wenn Gott allmächtig ist, dann muß er böse ein, denn wie kann er allmächtig sein und das Böse zulassen? Damit scheint die Frage erledigt. Der Gläubige sagt: Gott ist allmächtig, und alles folgt seinem guten Willen, dieser ist uns Menschen aber leider verborgen, deshalb ist es gut, sich in das Schicksal zu fügen. Selbst wenn es hart ist!

Bei Hiob ist es anders. Hiob gibt, bei aller Verzweiflung, sein Gottvertrauen nicht auf, selbst wenn das Fünkchen immer wieder zu erlöschen droht. Er rechnet mit Gott ab, aber er verläßt sich trotzdem auf Gott. Er verläßt sich: das heißt: er sieht von sich ab, er geht aus sich heraus und auf Gott zu. Nicht mehr er selbst ist der Grund seines Selbstbewußtsein, der Grund auf den er sich bezieht, denn dieser Grund trägt nicht, sondern er macht sich weiter (oder wieder) an Gott fest. Er vertraut auf Gott, selbst in seiner schweren Zeit.

Die Freunde Hiobs wollten immerzu erklären, warum Gott das Leid zuläßt. Als Strafe, als Aufruf zur Umkehr. Das hilft Hiob überhaupt nicht, und es stimmt ja auch nicht. Es gibt keinen Grund dafür. Oder er bleibt für unseren Verstand unsichtbar. Aber wir haben einen Gott, der auch dann nicht von unserer Seite weicht, wenn wir Schlimmes durchmachen müssen, der uns durch diese Zeiten und Situationen tragen wird. Gott ist nicht abwesend, zu keiner Zeit. Er leidet mit uns. Sein Sohn Jesus Christus, unser Herr, hat ja selbst erfahren, wie es ist, von den gottfeindlichen Mächten überwältigt zu werden. Er hat, wie Hiob, mit Gott gerungen, daß er ihn aus diesem schweren Leid erlösen möge. Gott hat ihm diesen schweren Weg nicht erspart, aber er hat ihn auf wunderbare Weise durch Hölle und Tod zu neuem Leben geführt, zu dem Leben, in das er uns mitnehmen will. Jesus Christus setzt sein Leben ein, um uns Menschen freizukaufen, von der Sklaverei des Bösen, vom ewigen Tod.

Judika, schaffe mir Recht, so heißt der heutige Sonntag. Hiob wird nicht Recht bekommen. Gegen Gott läßt sich kein Gerichtsprozeß führen. Wenn Gott Hiob fragt: Wo warst du, als ich die Welt gründete? Wenn Gott aufzählt, wie sinnvoll die Schöpfung eingerichtet ist, da kann Hiob natürlich nichts erwidern. Wer gegen Gott argumentiert, wird sich immer unterlegen und ungerecht behandelt fühlen. Die Gegner sind nicht gleich stark. Aber darauf kommt es

hier gar nicht an. Denn Gott ist doch nicht der Gegner! Hiob bekommt nicht Recht, er bekommt Gnade. Gott kümmert sich um Hiob. Das zählt! Wichtig ist, daß Gott Hiob nicht endgültig im Stich läßt, daß er ihn aus der Versuchung wieder herausführt. Hiob wird für sein Aushalten belohnt, erhält alles Verlorene zurück, verdoppelt. Sein Leben im Kreis seiner zahlreichen Familie, mit Kindern, Enkeln und Urenkeln, wird lang und glücklich.

Das Leben, das Jesus Christus für uns bereit hält, in seiner Gegenwart, in seiner Liebe, mag anders aussehen als das Hiob, gewiß wird es das. Aber dieses neue Leben, Christen nennen es das Ewige Leben, es steht uns zur Verfügung, wenn wir bei ihm bleiben und auf seinen Wegen gehen. Er hat versprochen, bei uns zu sein, an unserer Seite.

Was wollen wir mehr!

Und der Friede Gottes, welcher höher ist denn alle Vernunft, bewahre eure Herzen und Sinne in Christus Jesus.

Amen.

Autor: Helmut Simon